

TOM
JACUBA



DER
STURM
ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

Inhalt

Cover

Über das Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Zitat

Dramatis personae

Erstes Buch: Der Herzog

1. Der Sturm

2. Prospero

3. Miranda

4. Coraxa

5. Tonio

6. Julia

7. Miranda

8. Das Buch

9. Der Krieg und die Katze

10. Josepho

11. Miranda

12. Coraxa

13. Julia

14. Miranda

Zweites Buch: Der Magier

1. Der Sturm

2. Verlorene Tage

3. Coraxa

4. Miranda

5. Licht

6. Tote Tauben

7. Angst

8. Der Fürst

9. Gewittersturm

10. Coraxa
11. Der Hexer
12. Miranda

Drittes Buch: Der Verbannte

1. Nach dem Sturm
2. Die Insel
3. Bienen
4. Miranda
5. Vögel
6. Das Kind
7. Göttersohn
8. Winter
9. Grabmal
10. Caliban
11. Sarkophag
12. Maskenkind
13. Ariel
14. Sand

Viertes Buch: Der Mensch

1. Nach dem Sturm
2. Frieden
3. Familie
4. Unterwerfung
5. Huldigung
6. Magdalena
7. Miranda
8. Sturz
9. Winter
10. Der Sturm
11. Nach dem Sturm
12. Brüder
13. Rache
14. Das Buch

Über das Buch

Prospero, der Herrscher von Milano, stürzt nach dem Tod seiner Frau in tiefe Verzweiflung. Mit Hilfe der gefangenen Hexe Coraxa und ihres Zauberbuches will er sie aus der Unterwelt heraufbeschwören. Doch der magische Akt führt zur Katastrophe - und zu seinem Sturz. Mit nur wenigen Vertrauten auf einer verlassenen Insel gestrandet, stößt Prospero bald auf Coraxas dämonischen Diener Taifunos und den Tiermenschen Caliban. Beide sind entschlossen, Prospero zu vernichten. Mit aller Kraft stemmt der sich gegen seinen Untergang ...

Eine kraft- und fantasievolle Adaption frei nach Shakespeare

Über den Autor

Tom Jacuba ist das Pseudonym eines deutschen Autors. Jacuba war bis Mitte der 90er Jahre Diakon und Sozialpädagoge und schrieb vorwiegend Satiren, Kurzgeschichten und Kinderbücher. Seither ist er freier Autor und verfasst Fantasyromane, historische Romane, Spannungs- und Science-Fiction-Geschichten. Er erhielt 2001 den *Deutschen Phantastik-Preis* als Autor des Jahres.

Tom Jacuba

DER STURM

Roman

~ ~ ~

BASTEI ENTERTAINMENT 

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Die Veröffentlichung dieses Werkes erfolgt auf Vermittlung
der literarischen Agentur Peter Molden, Köln.

Copyright © 2018 by Tom Jacuba und Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Friederike Haller, Wortspiel, Berlin

Titelillustration: © RYGER/shutterstock;

Regina Bilan/shutterstock; kateja_f/iStock

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | www.guter-punkt.de

E-Book-Produktion: two-up, Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-5679-3

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

Die Geister, die ich rief, werd ich nun nicht los.

Aus dem Zauberlehrling von J. W. Goethe

Dramatis personae

Prospero	Herzog von Milano
Miranda	seine Tochter
Julia	seine Gattin
Gonzo	sein Berater
Tonio	sein Bruder und Kanzler von Milano
Bruno	sein Leibgardist
Jesu	sein Kammerdiener
Buback	ein Uhu
Arbosso	König von Napoli
Feridan	sein Sohn
Sebasto	sein Bruder
Josepho	ein Medikus
Felix	sein Schüler
Caliban	ein Halbensch
Ariel	ein Elf
Coraxa	eine Hexe
Taifunos	ein Fürst der Unterwelt
Rico	ein Schwertmann
Stefano	ein Schwertmann
Polino	ein Bootsmann

Erstes Buch

Der Herzog

~ ~ ~

Der Sturm

Eine Frau saß in der Takelage des Großmastes. Ganz oben, neben dem Krähennest. Himmelblaues Kleid, zierliche Gestalt, langes weißblondes Haar. Sie bewegte Arme und Oberkörper wie zum Klang einer unhörbaren Musik.

Hübsch anzusehen – aber ein Trugbild.

Feridan blinzelte zu dem schönen Bild hinauf. Blinzelte, bis das grelle Flimmern der Vormittagssonne die Frau mit dem Segeltuch und dem wolkenlosen Himmel verschwimmen ließ. Die Sinnestäuschung löste sich in nichts auf.

Gott sei Dank!

Schade.

Feridan senkte den Kopf, umklammerte die Balustrade der Reling und kniff für einen Moment die Lider zusammen. Nach einem tiefen Atemzug wandte er sich wieder der krummen Gestalt des Herzogs zu. Und der Seekarte, die der Herrscher von Milano zwischen seiner linken Hand und dem Haken seines rechten Armes auf der Reling ausbreitete; dabei drückte er eine Seite des großen Pergaments mit der eisernen Prothese auf die Brüstung.

Herzog Tonio schüttelte ungläubig den Kopf. »Wohin um alles in der Welt hat es uns verschlagen? Was ist das für eine Insel da drüben? Das kann doch nicht wahr sein!« Der Herzog murmelte so vor sich hin, als würde er mit sich selbst sprechen. Oder mit niemandem. Eine Insel? Feridan blickte sich um. Er konnte nirgends Land entdecken. Nur

Wogen und Möwen. Meinte der edle Tonio vielleicht dieses dunkle Etwas zwischen Ozean und Himmel da hinten am Nordhorizont? Ein weit abgetriebenes Schiff der kleinen königlichen Flotte wahrscheinlich. Oder eine aufsteigende Wolke oder ein Möwenschwarm. Aber niemals Land.

Oder doch?

Wieso wurde es eigentlich plötzlich so dunkel?

»Land! Backbords!«, schrie der Schiffsjunge vom Krähenest herab. »Eine Insel!«

Feridan blinzelte zu ihm hinauf. Nur eine Armlänge weit von dem Jungen entfernt saß eine Frau in der Takelage. Immer noch. Ganz oben, neben dem Ausguck mit dem Jungen. Diesmal verschwamm ihre Gestalt nicht mit Himmel und Segel, da konnte Feridan blinzeln, so oft er wollte. Der Atem stockte ihm, denn die Frau hielt sich nirgendwo fest, ließ die Beine einfach so baumeln, fuchtelte einfach so mit den Armen, als wollte sie ein Orchester dirigieren.

Schwachsinn! Feridan kniff die Augen zu. Frauen saßen nicht in Takelagen. Niemals! Frauen in Takelagen, die sich nirgendwo festhielten, die Beine baumeln ließen und mit den Armen fuchtelten? Das gab es überhaupt nicht! Das hatte es noch nie gegeben.

Feridan riss die Augen wieder auf und schüttelte sich. Der Wein. Sein Vater, der König, hatte zum Frühstück Wein ausschenken lassen. Viel Wein. Und jetzt saß eben eine Frau in der Takelage. Na und?

Feridan schaute lieber aufs Meer hinaus. »Na und?«, murmelte er.

Wieso rauschte und brauste und heulte es plötzlich von allen Seiten? Wieso zogen alle Möwen auf einmal ab? Wieso türmten sich die Wellen plötzlich haushoch vor dem Bug? Und wieso riss eine Sturmböe dem Herzog auf einmal die Seekarte aus den Händen? Das Pergament klatschte Feridan ins Gesicht. Er erschrak, griff nach der Reling und hielt sich fest.

Der Wein! Das hatte er jetzt davon. Wein schon zum Frühstück, und nun eine Frau in der Takelage; und Möwen, die in einem großen Schwarm nach Süden abzogen; und ein Schiff, das sich vor hohen Wellen aufbäumte; und einen schwarzen Himmel im Norden; und einen Kapitän, der plötzlich Befehle schrie, als gelte es sein Leben; und im Gesicht eine Seekarte.

Viel zu viel tunischen Wein schon zum Frühstück, und nun schaute er Sachen, die es gar nicht gab.

DIE ES GAR NICHT GAB!

Panik ergriff ihn. Als würde ein Windstoß in einen Haufen Flaumfedern fahren, so fühlte es sich hinter seinem Brustbein und unter seiner Schädeldecke an. Und schlecht war ihm auch.

Feridan klammerte sich an der Bugreling fest und versuchte, die Seekarte von seinem Gesicht zu ziehen. Der Sturm presste das Pergament so heftig in seine Augenhöhlen und in seinen Mund, dass er schwarz sah und kaum noch Luft bekam.

Was hätte er denn tun sollen? Wasser trinken? Sein Herr Vater, der König Arbosso, hatte befohlen Wein auszuschenken. Hatte trinken wollen, feiern, fröhlich sein, vergessen. Sein Vater, der König von Napoli, hatte seinen Abschiedsschmerz betäuben wollen, denn seine Tochter war in Tunisch zurückgeblieben – als Gattin des Königs von Tunischan, als unverbrüchliches Siegel unter dem Friedensvertrag, den sie viele Jahre zuvor geschlossen hatten. Schon bei der Hochzeitszeremonie im Tempel von Tunisch hatte der König seine Tränen kaum zurückhalten können.

Armer Vater. Aus Liebe zu ihm hatte Feridan mitgetrunken. Aus Mitleid mit dem Vater, genau. Dazu kam: Er selbst hatte Grund zum Feiern – er war seine ältere Schwester los, für immer. Also stürzte er genauso viele Becher wie die anderen, die geübter waren im Trinken als er, der Neunzehnjährige.

Und jetzt sah er eben eine Frau in der Takelage. Weißblond, zierlich, in himmelblauem Gewand. Das konnte schon mal passieren, wenn man ungeübt war im Trinken. Dann sah man schon mal derartige Dinge.

»Wir sind verloren!« Der Herzog riss Feridan die Karte vom Gesicht. »Es ist vorbei.«

Oben im Ausguckskorb brüllte der Schiffsjunge, vor dem Ruderhaus brüllte der Kapitän, auf dem Heckkastell unter dem Kreuzmast brüllte der Bootsmann, und unter dem Großmast brüllte Sebasto, Feridans Onkel. Alle brüllten sie gegen das Heulen des Sturmes und das Brausen des Meeres an, und die Seeleute rannten wie geköpft Hühner kreuz und quer über das Oberdeck und brüllten ebenfalls. Feridan verstand kein Wort und begriff gar nichts mehr.

Verloren?, dachte er und wagte dann doch wieder einen Blick hinauf zum Hauptmast.

Der Himmel wölbte sich inzwischen wie eine schwarze Kuppel über der See. Der brüllende Schiffsjunge im Krähenneest deutete auf die weißblonde Frau. Sah er sie also auch! Gab es sie also doch! Sie baumelte und fuchtelte weiterhin mit Beinen und Händen, als gebiete sie dem Tosen der Wellen, dem Knarren des Schiffsrumpfes, dem Heulen des Sturmes und dem Kreischen der abziehenden Möwen.

Ein Blitz zuckte, ein Donnerschlag krachte, eine haushohe Welle schlug über Feridan und Herzog Tonio zusammen. Die königliche Fregatte neigte sich nach Steuerbord, Feridans nasse Hände rutschten von der Balustrade der Reling ab. Er stürzte und schlidderte gegen die Bugkanone. Dort lag schon die bucklige Gestalt des Herzogs. Aneinander und an den Speichen der Kanonenräder hielten sie sich fest.

»Wir sind verloren!«, rief Tonio von Milano zum zweiten Mal. »Das ist nicht einfach nur ein Seesturm, das ist *er*!«

»Er?«

Wieder ein Blitz, und der ihm folgende, ohrenbetäubende Donnerschlag machte Feridans Stimme sogar für seine eigenen Ohren unhörbar. Aus dem Augenwinkel sah er die Seeleute zwischen den Masten umherlaufen und die Segel einholen. Andere folgten den Rufen des Kapitäns und machten sich an den Geschützen zu schaffen. Der Bootsmann gestikulierte wild, der Steuermann krallte sich am Steuerruder fest, Feridans Vater, der König von Napoli, klammerte sich an eine Tür in den Decksaufbauten und redete auf den Bootsmann ein. Hinter ihm tauchten des Königs Bruder Sebasto und der ohrenlose Hauptmann mit der Narbenglatze auf. Und der gute Gonzo. Der Bootsmann und seine Matrosen deuteten zum Großmast hinauf.

Die Frau saß in der Takelage, immer noch. Das Krähennest neben ihr jedoch war leer.

Jäh öffnete sich das schwarze Himmelsgewölbe, und Wassermassen stürzten auf Schiff und Mannschaft herab. Ein Platzregen? Nein - die Sintflut. Binnen weniger Atemzüge war Feridan nass bis auf die Haut. Ebenso Herzog Tonio.

»Wer ist ER?«, rief Feridan dicht an des Herzogs Ohr.
»Von wem sprichst du?«

Der Herzog rief gegen den Sturm an, Feridan verstand kein Wort. Er schob sein Ohr an den Mund des Älteren.
»Von meinem Bruder!«, schrie Tonio.

Von seinem Bruder also, aha. Der Regen prasselte auf den Helm des Herzogs, klatschte in sein bleiches Gesicht und auf seinen ledernen Brustharnisch. Feridan wischte sich das Wasser aus den Augen, drehte den Kopf, blinzelte in die Regenschleier, versuchte seinen Vater dahinter zu erkennen.

König Arbosso hielt sich noch immer vor der Treppe zum ersten Unterdeck an der im Sturm schwankenden Tür fest. Der gute Gonzo lag auf den Knien, raufte sich die weißen Locken und starrte zum Hauptmast hinauf. Des

Königs Bruder, Feridans Onkel Sebasto, stritt mit dem Bootsmann, weil der offenbar befohlen hatte, die Masten zu kappen und sämtliche Geschütze über Bord zu kippen. Kapitän und Bootsmann deuteten auf die Treppe, wollten die Edelmänner zurück ins Unterdeck schicken. Doch Sebasto war keiner, der sich schicken ließ.

Hatte Herzog Tonio einen Bruder? Feridan schob sich das nasse Schwarzhaar aus dem Gesicht, blinzelte zur Spitze des Großmastes - die Frau war ein hellblauer Lichtfleck hinter Regenschleiern, mehr nicht. Doch sie war da, ruderte noch mit den Armen, musste sich noch immer nirgends festhalten. Obwohl Feridan sie nur verschwommen wahrnahm, jagte ihr Anblick ihm einen Eisschauer nach dem anderen über Nacken und Rücken.

Und wenn es nun gar keine Frau war? Wenn nun der Leibhaftige selbst dort oben saß?

Der König und dessen Bruder starrten nun ebenfalls zum Großmast hinauf. Zur Weißblonden. Und der gute Gonzo schlug die Hände vor den Mund. Der Regen trommelte auf die Deckplanken. Plötzlich hockte die Frau nicht mehr in der Takelage. Sie stand jetzt auf der obersten Spiere des Hauptmastes - und tanzte.

Gütiger Gott, sie schwang die Arme und tanzte!

Feridan schnappte nach Luft. Er hätte sich gern bekreuzigt, doch er wagte nicht, die Speiche des Kanonenrades und den nassen Umhang des Herzogs loszulassen. Seine Zähne klapperten plötzlich. Er riss seinen Blick von der entsetzlichen Tänzerin hoch über ihm los und wandte den Kopf. Der Herzog starrte ihn aus unnatürlich großen Augen an. Als würde er staunen, als würde er gleich schreien, als wäre er sicher, im nächsten Moment sterben zu müssen.

Natürlich hatte Herzog Tonio einen Bruder! Oder nein: Er hatte einmal einen Bruder gehabt. Lange her.

»Was redest du da?!«, schrie Feridan. »Was hat dieser Sturm mit deinem toten Bruder zu tun?!« Fast hätte er sich

versprochen, denn in seinem Schädel raunte eine Stimme: *Was hat dieser Sturm mit der tanzenden Frau in der Takelage zu tun?*

»Ist Prospero denn tot?!« Tonios rechte Gesichtshälfte zuckte. Das tat sie immer, wenn er stark erregt war. »Niemand weiß es. Vielleicht treibt er sein Unwesen auf dieser Insel da. Ganz gewiss tut er das. Und jetzt hat er die königliche Flotte in seine Nähe gelockt! Jetzt rächt er sich!«

Nun war es Feridan, der den Herzog anstarrte. Himmelangst war ihm auf einmal. Verwirrte die Todesangst die Sinne des edlen Mannes? Oder zerstörte gerade Wahnsinn seinen Verstand? Oder hatte Feridan sich einfach nur verhöhrt?

Der Bug bäumte sich himmelwärts, ihre Finger und des Herzogs Haken glitten aus den Speichen der Kanonenräder. Tonio von Milano hakte vergeblich nach den Holmen des Treppengeländers – aneinandergeklammert schlidderten sie über die Stufen des Bugkastells aufs Oberdeck hinunter und prallten gegen die Halterung des vorderen Rettungsbootes.

Mit seiner Hakenprothese riss der Herzog ein Tau unter dem Bootsrumph hervor, daran fanden sie Halt. Die Fregatte stürzte ins Wellental hinab, sie glitten samt Tau zurück gegen die untere Stufe des Bugkastells und stießen mit den Köpfen dagegen.

Die Seeleute schrien, offenbar war jemand über Bord gegangen. Die Angst um den Vater schnürte Feridans Brust zusammen. Der Schiffsrumpf stöhnte, die Masten knarrten, Teile der Takelage brachen aufs Oberdeck nieder. Feridan wagte nicht, zum Hauptmast hinaufzublicken.

Er wollte leben, noch hundert Jahre, wenn möglich, noch tausend; und so gelang es ihm irgendwie, das Tau zweimal um einen Holm des Treppengeländers zu schlingen und einmal um seine und des Herzogs Hüften. Finstere Nacht herrschte jetzt auf dem schwankenden

Schiff. Täuschte er sich, oder ließ das Heulen des Sturmes ein wenig nach? Brüllte und tobte die See nicht mehr ganz so wild? Feridan schöpfte Hoffnung.

Er hielt nach seinem Vater und seinem Onkel Ausschau. Der König schwankte noch immer an der pendelnden Tür hin und her. Sebasto, Hauptmann Stefano und dessen Fähnrich Rico halfen den Matrosen, eine Kanone über Bord zu kippen.

Jetzt entdeckte Feridan auch den Rotschopf des Medikus im Gewimmel auf dem Oberdeck. Er schwankte stark und blickte sich erschrocken um. Mit dem Onkel und dem Hauptmann hatte er nach dem Frühstück gleich weiter getrunken.

Eine Sturmböe rüttelte an der Fregatte, und die Tür, an der König Arbosso sich festhielt, riss unter dessen Gewicht aus dem Rahmen. Samt dem massigen König stürzte sie auf die Planken. Langsam rutschten beide auf eine Lücke in der zerbrochenen Reling zu. Feridan hielt den Atem an. Doch der Medikus und der gute Gonzo warfen sich auf den König und hielten ihn fest.

Erleichtert schloss Feridan die Augen und atmete tief. Als er die Lider wieder öffnete, schaute er dem Herzog von Milano ins nasse Gesicht. Das zuckte unablässig, war kantig und hart und hatte die Farbe schmutzigen Wachses. »Ich habe dich nicht verstanden!« Er zog den Älteren dichter an sich und rief ihm ins Ohr. »Dein Bruder soll die Flotte hierher gelotst haben? Ist es das, was du gerade gesagt hast? Zu seiner Insel? In dieses Unwetter? Dein Bruder will sich rächen durch diesen Sturm? Das hast du doch nicht wirklich gesagt, Tonio!«

»Das habe ich gesagt, Prinz!« In Tonios weit aufgerissenen Augen flackerte das Grauen. »Das habe ich gesagt, und das habe ich gemeint!«

Feridan sprach nicht aus, was er dachte, doch er schaute den anderen an, wie man einen Verrückten anschaute.

»Du warst noch so jung damals, Feridan!« Der Herzog drückte seine Stirn gegen Feridans Stirn, als wollte er in das Hirn des Prinzen hineinrufen. »Hat dir nie jemand erzählt, was mein Bruder getan hat?«

Wovon sprach der Herzog? Feridan versuchte, sich an Tonios Bruder zu erinnern. An Prospero, den ehemaligen Herzog von Milano. Vage stand ihm ein großer Mann in buntem Federmantel vor Augen, ein langes, kantiges Gesicht, ein Gesicht mit brennendem Blick. Deutlicher als an den Bruder des Herzogs erinnerte Feridan sich an die Eule, die meistens in dessen Nähe gewesen war. Feridan hatte Tonios Vorgänger auf dem Thron von Milano nur einmal gesehen, und da war er vier Jahre alt gewesen, höchstens fünf.

»Wovon sprichst du nur, Tonio?!« Blitze zuckten, Donner krachte. »Wie kann sich ein Sterblicher mit Seesturm und Sintflut an seinen Feinden rächen, frage ich dich?!«

»Du weißt ja nichts.« Entmutigt klang das, beinahe traurig. »Du weißt ja überhaupt nichts.«

»Dann erzähl's mir, Tonio!« Feridan brüllte gegen das Tosen des Meeres und das Heulen des Sturmes an. »Los! Erzähl's mir!«

Und Tonio von Milano erzählte ...

Prospero

Siebzehn Jahre zuvor

Der Uhu drehte den Kopf. Der Herzog hob die linke Schulter ein wenig an; der Uhu hüpfte von ihr und hinunter auf die marmorne Fensterbank. Er äugte hinaus. Ein dunkler Schleier schwirrte durch den Himmel: Stare, ein gewaltiger Schwarm. Drei Atemzüge lang erlosch das gleißende Licht der Abendsonne auf Turmspitzen und Mauerzinnen, dann verschwanden die Stare hinter der Kathedrale von Milano und es wurde wieder hell.

Einige Vögel hatten sich aus dem Schwarm gelöst und segelten in den herbstlichen Burrgarten hinunter. Die Augen des Uhus auf dem Fenstersims leuchteten orange. Er hüpfte vor die geöffnete Fensterhälfte. Der Herzog setzte das Fernrohr an.

»Wir hatten leichtes Spiel«, sagte irgendwo hinter ihm sein Bruder. »Zwei Salven schlugen kurz nacheinander auf ihrem Heckkastell ein. Dann drehten sie ab. Jedenfalls versuchten sie es. Die getroffene Galeere sank, drei weitere entkamen, die vierte holten wir ein. Du weißt ja, wie schnell unsere neuen Fregatten sind, Prospero. Wir rammten den Tunischen steuerbords. Du glaubst ja nicht, wie flink unsere Männer an Bord waren.«

Sie hatten ein tunesisches Kriegsschiff geentert, weit draußen im Tirenomeer. Tonio schilderte den Kampf, als wäre er dabei gewesen. Gonzo stand bei ihm und nickte die ganze Zeit. Er *war* dabei gewesen.

Der Herzog sah die massige Gestalt seines Beraters im Glas des geschlossenen Fensterflügels. Er blickte sie durch das Spinnennetz hindurch an, das sich zwischen dem Fenstergriff und der Wand ausspannte. Die Spinne an ihrem Rand rührte sich nicht.

Der Herzog stellte das Fernrohr schärfer. Fünf Stare waren auf dem Dach der großen Vogelpagode neben dem Gartenteich gelandet. Unglaublich, wie ihr Federkleid im letzten Abendlicht schillerte! *Grau und schwarz und unscheinbar für den flüchtigen Blick*, staunte Prospero, *und schaut du genauer hin: Was für eine Farbenpracht im nachtdunklen Gefieder!*

Der Uhu stellte die Federrohren auf. Vollkommen still verharrte er jetzt.

»Unsere Krieger fuhren unter die tunischen Soldaten wie Habichte unter eine Taubenschar.« Prosperos jüngerer Bruder redete und redete. »Der Kampf währte nur wenige Minuten. Der tunische Kapitän und seine Offiziere haben sofort kapituliert, als sie den Kampfesmut unserer Männer zu spüren kriegten.« Tonio redete sich in Begeisterung, und Gonzo nickte stumm.

In der Vogelpagode tummelten sich bereits Rotschwänze, Blaumeisen, Kleiber und Buchfinken. Keiner störte sich an den großen Neuankömmlingen, und die Stare störten sich nicht an den Stammgästen der herzoglichen Vogelkrippe.

»Wir haben keinen einzigen Mann verloren«, berichtete Tonio stolz. »Und nur zwei Verletzte zu beklagen – einem jungen Rekruten haben die Tunischen ein Ohr abgeschlagen und dem Zweiten Offizier den Oberschenkel mit einem Degenstich durchbohrt.«

»Sind die beiden wohlauf inzwischen?«, erkundigte sich der Herzog, ohne das Fernrohr zu senken.

»Das will ich meinen, Prospero! Wir hatten unseren Medikus an Bord, nicht wahr, Gonzo? Der hat das Ohr des

Rekruten wieder angenäht. Hat heilende Hände, der Josepho.«

»Ich weiß.« Der Herzog richtete das Fernrohr auf die Sonnenblumen zwischen Vogelpagode und Teich. »Sorge dafür, dass die beiden Männer befördert werden.«

Ein Stieglitzpaar hing an einer radgroßen Sonnenblumenblüte. Prospero schnalzte mit der Zunge vor Entzücken – er liebte diese Vögel mit ihren blutroten Gesichtern, ihren schwarzen Masken und ihren gelben Federn in den schwarzen Schwingen. Und wie geschickt sie kletterten! Die Samenlast der Sonnenblumenblüte beugte den vergilbenden Blütenstil so weit über den Teich, dass sich Blüte und Stieglitzrücken im Wasser spiegelten.

»Die Tunischen dagegen haben eine Menge Blutzoll bezahlt, nicht wahr, Gonzo?« Prospero hörte, wie sein Bruder dem Berater erst auf die Schulter klopfte und sich dann die Hände rieb. »Drei sind mit der getroffenen Galeere auf den Meeresgrund gesunken, zwei haben unsere Männer erschlagen.«

Ein Dompfaff flatterte aus dem verwilderten Teil des Burggartens und landete in der Vogelpagode. Er tschilpte und hackte nach allen Seiten, bis auch der letzte Buchfink das Weite suchte. Sogar die Stare wichen vor dem feisten Vielfraß zurück; nur die Stieglitze unter den Sonnenblumenblüten kümmerten sich nicht um ihn.

Seelenruhig begann der Dompfaff, sich die fettesten Bissen aus der Körnervielfalt zu picken. Ein schöner Vogel, ja, doch Prospero konnte ihn nicht leiden: Der selbstsüchtige Feistling vertrieb ihm seine Vogelgäste, wann immer er auftauchte. Heute würde er seine Eier mit dem Leben bezahlen. Der Uhu duckte sich zum Abflug.

»Nur fünf tote Tunische?« Ein weißer Blitz schoss durch Prosperos Blickfeld und tauchte ins bunte Laub eines Apfelbaums ein. »Wie viele Gefangene habt ihr denn gemacht?«

Schweigen zunächst. Im Fensterglas des geschlossenen Flügels sah Prospero, wie Tonio dem Obersten Berater zunickte, damit der die Antwort gab. »Etwa hundertzwanzig«, sagte Gonzo daraufhin. Er räusperte sich. »Darunter eine eigenartige Frau, die hat verlangt, vor dich gebracht ...«

»Nur fünf tote Tunische?« Prospero richtete sein Fernrohr auf den Apfelbaum. Im Licht der sinkenden Sonne konnte er die Umrisse des weißen Räubers erkennen: ein Gerfalke. Der Herzog legte dem Uhu, der schon die Schwingen ausbreiten wollte, die Hand auf den Rücken und zischte einen Befehl. »Und hundertzwanzig Gefangene?«, fuhr er fort. »Und du sprichst von einem Kampf, Tonio?«

»Der Kapitän und die Offiziere haben allzu schnell kapituliert, Prospero, ich sagte es doch.« Prosperos Bruder, der zugleich sein Kanzler war, klang ein wenig beleidigt. »Und die große Zahl der Gefangenen kommt zustande, weil wir natürlich die Besatzung der versenkten Galeere an Bord geholt haben.«

»Ihr habt was?!« Prospero erkannte die Gelegenheit, gleich zwei Feinde seiner geliebten Vogelschar auf einmal zu vernichten, und ließ die Hand auf dem Rückengefieder des Uhus liegen. Wie samtig und weich sich das anfühlte! »Warum um alles in der Welt habt ihr sie nicht ersaufen lassen?«

Schweigen zunächst hinter Prosperos Rücken. Schließlich räusperte Gonzo sich und sagte: »Weil ein solcher Akt ganz gewiss die Friedensverhandlungen zwischen unserm König Arbosso von Napoli und dem tunischen König gestört hätte, Prospero.«

»Erheblich gestört«, unterstrich Tonio. »Wegen der laufenden Verhandlungen haben die Tunischen auch so schnell kapituliert und sich in Gefangenschaft begeben. Anders kann ich mir das nicht erklären.«

»Und unter den Gefangenen ist eine tunische Frau«, sagte Gonzo, »sie hat nach dir gefragt, Prospero, sie will

dich ...«

»Nicht gestört, sondern beschleunigt hätte ein solcher Akt die Verhandlungen!«, sagte Prospero scharf.

Mit einem korngespickten Stück Fett in seinem klobigen Schnabel flog der Dompfaff aus der Vogelpagode und hinab auf einen der weißen Feldsteine, die das Teichufer säumten. Jetzt war er verloren, der gierige Feistling! Der Uhu duckte sich tiefer, wurde unruhiger.

»Warte noch, Buback«, flüsterte Prospero und drückte ihm die Hand schwerer ins Rückengefieder.

»Der König wäre erzürnt gewesen, hätten wir die Tunischen ersaufen lassen«, sagte Tonio.

»Verwüsten sie unsere Inseln oder die des Königs?!« Ein weißer Blitz schoss aus dem Apfelbaum und stieß auf den Dompfaff nieder. Prospero hielt den Uhu noch fester. »Verheeren sie unsere Küste oder die von Napoli?!« Der Gerfalke breitete die weißen Schwingen über seiner Beute aus und sicherte sie nach allen Seiten. »Antwortet!« Beide Männer schwiegen betreten. Der Greifvogel begann, seine Beute zu kröpfen. »Wie viele Fregatten habt ihr den tunischen Galeeren hinterhergeschickt?«

Jetzt erst ließ der Herzog den Uhu los. Der schwang sich aus dem Fenster, breitete die Schwingen aus und sackte dem Garten entgegen. Dicht über Hecken und Beete hinweg und zwischen Bänken und Springbrunnen hindurch schwebte er vollkommen lautlos zum Teich. Der kröpfende Gerfalke erspähte ihn erst im letzten Augenblick. Er warf sich auf den Rücken, sperrte den tödlichen Schnabel auf, schrie gellend und streckte dem Angreifer die gespreizten Fänge entgegen.

Zu spät. Die Wucht des Aufpralls presste den weißen Räuber in Blut und Gefieder des Dompfaffs. Sein letzter Schrei erstarrte jäh.

Prospero lächelte zufrieden. Zwei mit einem Schlag. Sehr gut. Keiner mehr vorerst, der ihm seine geliebten Singvögel verscheuchte oder gar schlug.

Er setzte das Fernrohr ab und drehte sich zu seinem Bruder Tonio, dem Kanzler von Milano, und zu Gonzo, seinem vertrauten Thronrat, um. »Ich habe euch etwas gefragt!« Tonio musterte Gonzo von der Seite, und Gonzo betrachtete aufmerksam seine Stiefelspitzen. »Wie viele Fregatten ihr den tunischen Galeeren hintergeschickt habt, will ich wissen!«

Prospero, ein großer, hagerer Mann in den Vierzigern, trug einen aufgebauchten Umhang aus farbenprächtigen Pfauen- und Hahnenfedern über einem langen, schwarzen Lederhemd und weinroten Pumphosen. Seine nackten Füße waren schmutzig und so braun gebrannt wie sein schmales, kantiges Gesicht. Seine Bartstoppeln und sein langes, dichtes Haar waren kastanienrot und noch ohne jede Silbersträhne. Leuchtend grüne Augen und ein ernster, beinahe misstrauischer Zug beherrschten seine immer hellwache Miene.

Tonio, mit seinen weichen Zügen und kurzen schwarzen Haaren, war eher nach dem von beiden gehassten Vater geraten: nicht besonders groß, ein wenig untersetzt, helle, großporige Haut und dunkelbraune Augen. Seine stämmigen Beine steckten in weißen Seidenhosen und bis über die Knie in schwarzen Stiefeln. Unter einem grellroten Frack trug er ein hellblaues Hemd und eine goldfarbene Weste mit Perlmutterknöpfen. Diamanten funkelten auf seinem Schwertknauf.

Gonzo war beinahe ganz in schwarzes Leder gekleidet: Mantel, Hose, Wams, Barett – alles schwarz. Nur der Federbusch auf seinem Barett und die Strümpfe in seinen Sandalen leuchteten tiefrot. Hinter seiner linken Schulter ragte der Knauf seines Langschwertes auf. Gonzo hatte aschgraue und sehr dichte Locken.

Endlich hob er den Blick und sagte: »Keine, Prospero.«

»Ihr habt die Tunischen einfach so davongelassen?!« Die Adern an Prosperos Hals und Schläfen schwollen, sein Gesicht lief rot an. »Sie fallen über unsere

Küsten und Inseln her und ihr verfolgt sie nicht?! Seid ihr von allen guten Geistern verlassen?!« Nicht Gonzo, sondern seinem plötzlich so wortkargen Bruder Tonio galt Prosperos brennender Blick.

Der hob in einer Geste des Bedauerns die Hände. »Wie gesagt, Prospero – Arbosso, der König von Napoli, strebt Frieden mit den Tunischen an.«

»Ich nicht!« Prospero schrie. »Die Tunischen sind erbarmungslose Schlächter, gerissene Diebe und faule Hunde! Sie behandeln ihre Frauen wie Vieh, verehren einen gnadenlosen Gott und verbreiten mit ihrem heiligen Buch Stumpfsinn und Langeweile bis an die Enden der Erde!«

Abrupt wandte er sich ab, blickte zum Fenster hinaus und sah seinem Uhu eine Weile bei seiner Mahlzeit zu. Dabei atmete der Herzog ein paarmal scharf durch die Nase ein, bevor er wieder herumfuhr und in die betretenen Gesichter seiner beiden Vertrauten schaute. »Außerdem komponieren sie schlechte Musik und keltern ungenießbaren Wein«, sagte er mit ruhigerer Stimme. »Die Tunischen sind meine Feinde. Und eure auch.« Wie ein Speer flog sein rechter Arm hoch und in Richtung Tür. »Schickt ihnen eine Kriegsflotte hinterher! Marsch!«

Tonio deutete eine linkische Verbeugung an und stelzte wortlos zum Bibliotheksportal. Der herzogliche Berater folgte ihm seufzend. Der hünenhafte Bruno, oberster Leibgardist des Herzogs, der die ganze Zeit stumm neben dem Eingang gewartet hatte, öffnete ihnen einen Portalflügel.

Wie ein Höhlenausgang wirkte das Portal, denn tiefe Bücherregale aus dunklem Eichenholz rahmten es ein. Selbst über dem Türsturz lehnte Buch an Buch und reichten die Regalböden bis zur Decke hinauf. Regale und Bücher füllten die gesamte lange Türwand der Bibliothek und beide Stirnwände aus. An vielen Stellen inmitten der

Bücher und Regalböden über ihnen schimmerten Spinnennetze im Abendlicht auf.

Mitten in dem kleinen Bibliothekssaal stand ein großer Arbeitstisch und zwischen den drei Fenstern zum Burggarten hin zwei Sekretäre voller Folianten, Pergamentrollen, Tintenfässer, Federschalen und Mikroskope. Aus dem Durcheinander ragten Töpfe mit Zimmerpflanzen. Auf dem rechten Sekretär ein Rosenstock mit gelben Blüten, auf dem linken rote Dahlien. Zwischen den Sekretären erhob sich ein mannshoher, abgestorbener Birkenstamm aus einem Tonkübel. An ihm rankte dichtes Grün, in dem Blüten weiß-blauer Passionsblumen leuchteten.

Neben dem rechten Fenster erhob sich der Ansitz des Uhus, vor dem mittleren ein Teleskop. Zwischen dem Ansitz und dem Stativ des Teleskops spannten sich Spinnennetze bis zur Fensterwand und zur Tischkante der Sekretäre.

Der Herzog liebte Spinnen. »Sie halten das Ungeziefer von Büchern und Blumen fern«, pflegte er zu sagen. Niemand in der Burg wagte es, Spinnen zu töten oder ihre Netze zu zerstören. Das hatte der Herzog streng verboten. Nur in den Gemächern seiner Gattin gestattete er, die kunstvollen Gespinste zu entfernen. Die Tiere selbst jedoch wurden auch dort geschont.

»Warte, Gonzo!«, rief Prospero. Sein Berater, schon auf der Schwelle, blieb stehen und blickte zurück. »Was ist das für eine tunische Frau, die mit mir sprechen will?«

»Eine weise Frau«, murmelte Gonzo und senkte den Blick.

Prospero runzelte die Brauen, seine Augen verengten sich zu Schlitzern. Als *weise Frau* bezeichnete man in Milano eine Hexe. Vor den Ohren des Herzogs sprach jedoch keiner dieses Wort aus - *Hexe*. Denn unter der Anklage, eine solche zu sein, hatte der Vater die Mutter in den Kerker und der Großvater sie schließlich auf den Scheiterhaufen gebracht.

Prospero und Tonio nannten ihre Mutter die *weise Frau*, wenn sie vor den Ohren Dritter von ihr sprachen. So hielten es alle Leute in Milano. Und sie taten gut daran.

»Woher stammt sie?«

»Aus Tunischans Hauptstadt selbst«, sagte Gonzo. »Aus Tunisch.« Tonios Schritte hatten sich längst entfernt. Der treue Bruno hielt die Türklinke fest und schien den Grauschopf des herzoglichen Beraters zu studieren. »Ein gefährliches Weib«, schob der hinterher.

»Wie heißt sie?«

»Coraxa.«

»Und warum hältst du sie für gefährlich?«

»Weil sie ...« Gonzo unterbrach sich, rieb seinen Graubart, blinzelte zu Bruno hinauf, schien nach Worten zu suchen. »Alle Tunischen auf dem Schiff sind verstummt, wann immer sie das Wort ergriff. Alle hingen sie geradezu an ihren Lippen. Selbst der Kapitän des geenterten Schiffes. Das kennt man von denen aus Tunischan Frauen gegenüber sonst nicht.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Liegt in Ketten. Im Kerker des Bergfrieds.«

»Bringt sie zu mir«, sagte Prospero. »Morgen. In den großen Gerichtssaal. Eine Stunde nach Sonnenaufgang.«

Gonzo nickte, wandte sich ab und verließ die Bibliothek. Bruno schloss die Türflügel hinter ihm. Prospero lauschte seinen sich entfernenden Schritten.

Eine weise Frau also. Eine, die sein Berater für gefährlich hielt. Was mochte die Tunische von ihm begehren? Prosperos Neugier regte sich.

Ein Windhauch fuhr durch sein Federgewand, er drehte sich nach dem Fenster um. Der Uhu war auf dem Sims gelandet und schüttelte die Schwingen. Eine weiße, von Blut getränkte Falkenfeder hing im Gefieder unter seinem Schnabel. »Gut gemacht, Buback.« Prospero sah ihm in die großen, orangefarbenen Augen und lächelte. »Sehr gut.«

Sein Blick fiel auf das Aternbeet unten im Garten. Die Blüten bewegten sich auf eine Weise, die keine Windböe, die nur ein Tier verursachen konnte. Er setzte das Fernrohr an und spähte hinunter. Ein Kater, rot getigert. Prosperos Gestalt straffte sich, und er murmelte einen Fluch.

Der Herzog hasste Katzen. Wie Sperber, Habichte, Falken und Elstern waren sie Todfeinde seiner geliebten Singvögel. Er ließ das Fernrohr sinken und sah dem Uhu in die orange glühenden Augen. »Buback, greif!« Prospero deutete in den Garten hinunter, piff und schnalzte. Der Uhu entdeckte den Kater sofort. Er blinzelte ein paarmal, breitete die Schwingen aus und flog zu seinem Ansitz neben dem rechten Fenster hinauf. Er war satt.

Hinter Prospero öffnete jemand die Tür, ohne zuvor geklopft zu haben. Er fuhr herum. Die schönste Frau der Welt stand auf der Schwelle: Julia, seine geliebte Gattin. Sie musste nicht klopfen, sie durfte zu ihm, wann immer sie wollte. Alles durfte Julia tun, alles, was sie begehrte.

Bruno verneigte sich vor ihr. In ihren Augen schien er zu lesen, dass sie allein mit dem Herzog sein wollte, denn er machte Anstalten, die Bibliothek gleich wieder zu verlassen.

»Warte, Bruno!«, rief der Herzog. »Ein roter Kater jagt im Burggarten. Schicke einen Bogenschützen hinunter.«

Bruno nickte und schloss das Portal hinter sich.

Prospero wandte sich seiner Gattin zu. »Meine Geliebte«, sagte er und breitete die Arme aus.

»Mein Geliebter!« Sie lief zu ihm und stürzte an seine Brust. »Ich habe eine wundervolle Nachricht!«

Miranda

Ich bin da. Ein großes Herz schlägt über mir. Ich lausche ihm, und ich weiß: Es ist gut, dass ich da bin.

Dunkelheit umgibt mich. Ich fühle, dass ich an einem guten Ort wachse, an einem warmen und lichten Platz. Alles fließt hier, alles strahlt auf wunderbare Weise, alles birgt mich. Viele Häute hüllen mich ein, viele lebendige Schichten. Dunkle Wärme umströmt mich; ich schwebe in Wärme, ich schwebe umgeben von pulsierenden Häuten. Ich werde gehalten, immer.

Ich schlafe, ich wache, ich lausche, ich träume. Alles ist gut.

Immer rauscht es, leise, stetig und sanft, immer und von allen Seiten. Ich höre ihm gern zu, diesem Rauschen, denn es umgibt mich zärtlich; es ist ein gütiges Wesen, das um mich ist. Das Schlagen des großen Herzens über mir, das Rauschen der vielen dunklen Ströme um mich herum, die Atemzüge des gütigen Wesens und immer wieder seine liebevolle Stimme – ich höre all das und ich weiß: Es ist gut, dass ich da bin.

Das gütige Wesen mit dem großen schlagenden Herzen trägt mich. In ihm lebe ich, wachse ich und werde ich größer und stärker. Es bewegt sich durch ein Jenseits meiner Geborgenheit, und überall, wo es hingeht, schwebe auch ich. Überall, wo es atmet, wo auch immer es mich mit seiner Wärme, seinem Klopfen, seinem Strömen und Rauschen einhüllt, gibt es mir die Gewissheit: Es ist gut, dass ich da bin.